

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

**Band:** 93 (1967)

**Heft:** 24

**Artikel:** Warum hat Glück keinen Plural?

**Autor:** Zacher, Alfred / Barth, Wolf

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-506744>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 08.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



Zeichnung: Barth

Solange Adam allein im Paradiese lebte, gab's für ihn nur einen Begriff, der Mensch und Mann bedeutete. Bald aber nahm der Schöpfer wahr, daß es nicht gut war, daß der Mensch allein sei. Und schon gingen die Schwierigkeiten los: »Männin« hieß das Adamsche Derivat zuerst, »Menschin«. Bald aber war eine sprachliche Differenzierung nötig, und im Verlaufe der Jahre drängte sich die Schaffung sprachlicher Pluralformen auf, um den Tatsachen gerecht werden zu können: Männ-er, Frau-en, Kind-er, Enkelin-nen, Eheweib-er ... Und so ging es mit allen konkreten Dingen, die Mensch und Menschin am liebsten in großer Mehrzahl hatten: »Frucht-e, Ohring-e, Münze-n, Häus-er, Feld-er, Besitztümer ... Die Sprache paßt sich den Verhältnissen an.

\*

So ist es denn auch nicht verwunderlich, daß es so gut wie für alle konkreten Begriffe einen Plural gibt. Schwieriger ist es bei abstrakten Dingen, etwa bei Gefühlsbegriffen. Immerhin, auch davon gibt es einige im Plural. Wenn eine Tränenuse, die ihr Glück darin findet, unglücklich zu sein, von einer Traurigkeit in die andere fällt, ergibt das ein Wochentotal von sieben Traurigkeiten – wenn nicht mehr, falls das Publikum besonders weichherzig ist. Und auch bei der Liebe geht's nicht ohne Plural. Romantiker sagen zwar, es gebe nur eine Liebe – die einzige, große. Dem aber widersprechen sowohl die Don Juans wie auch die Literaturgeschichtler, die doch ihres wichtigsten Forschungsgebietes lustig gingen, wenn sie nicht auch fürderhin Goethes zahlreiche Lieben aus der

chronologischen Reihenfolge in eine neue Ordnung bringen könnten, die nach der Intensität jeder einzelnen Liebe sortiert würde. »Hier irrt Goethe! Seine wirklich große Liebe war vielmehr ...« Der Name tut wenig zur Sache; jedenfalls war der Goethebearbeiter nicht gleicher Meinung mit dem Olympier, der rückblickend einmal lächelnd eine seiner erloschenen Flammen als seine liebste erklärt hatte. Müßte nicht der ganze fruchtbare Ast literarischer Forschung und Publikation abdorren, wenn Liebe, insbesondere in bezug auf Goethen, keinen Plural hätte? Wäre dem anders, so könnte man mit Fug so und so manchen Lehrstuhl der Literaturgeschichte zu Anfeuerholz zerhacken und ... Aber, wir wollen hier darauf nicht näher eintreten; man könnte uns der Einmischung in einen noch immer virulenten literarischen Zank zeihen.

\*

Das Gegenteil von Liebe, der Haß, kommt dagegen nur im Singular vor. Zum Glück! Offenbar gibt es nur eine Ausgabe dieses schrecklichen Artikels: Haß gegen sich selbst. Sich selber hassen ist aber, eigentlich, Un-Sinn. Darum werden die Haßgefühle nach außen, auf Mitmenschen projiziert; das ist eine Maßnahme, die das Unterbewußtsein zum Selbstschutz trifft. Der Hasser verdient darum eher Mitleid als Gegenhaß. So, wie er sich selber haßt, vermögen wir Amateurhasser ihn ja doch nicht zu hassen.

\*

Und der Plural von Glück? – Den gibt es auch nicht. Der chinesische Philosoph Lin

Yutang zählt »33 Glückliche Augenblicke im Leben des Chin Sheng-t'au«, eines Dichters aus dem 17. Jahrhundert, auf. Peter Bamm zitiert drei davon als typisch:

»Mit einem scharfen Messer an einem Sommernachmittag auf einem großen, dunkelroten Teller eine hellgrüne Melone anschneiden – ist das vielleicht kein Glück?«

»Ganz zufällig in einer Kiste einen handschriftlichen Brief von einem alten Freund finden – ist das vielleicht kein Glück?«

»Ein Fenster öffnen und eine Biene aus dem Zimmer fliegen lassen – ist das vielleicht kein Glück?«

Nun, wenn einer Philosoph ist – und nicht einmal unbedingt ein alter chinesischer – so ist das gewiß Glück. Von dieser Sorte Glück aber gibt es nicht bloß 33 Varianten, sondern unzählige. Offenbar ist Glück, wie Haß, ein innerer Zustand, der nach außen abstrahlt, den wir also nicht mit irgend einem Abrakadabra von außen auf uns lenken können. Also gibt es Glück tatsächlich nicht im Plural? – Es scheint, leider, so.

\*

Da fällt mir eine Dame ein, die ich von Zeit zu Zeit besuche. Seit einem Menschenalter, seit bald dreißig Jahren, sitzt sie gelähmt im Stuhl am Fenster. Die hat mir mehrmals gesagt: »Du brauchst mit mir kein Mitleid zu haben. Ich kann noch schöne Musik hören; ich kann, wenn auch nur noch mit einem Auge, sehen und lesen; ich bin noch völlig klar im Kopf. Ich habe Glück, daß ich bloß gelähmt bin.« Damit ist wohl alles gesagt, was über das Glück zu sagen ist, das keinen Plural hat – und auch keinen braucht.

AbisZ